



Sonnabend, am 20. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. H.).

Des Menschheitslebens Stufengang.

(Beschluß.)

- (7) Pflanzschulen der Gelehrtenzunft begannen
Zu Tag zu fördern Licht und Recht.
Durch Güttenberg's Verdienst und Müh' gewannen,
Wie Jung und Alt, so Herr und Knecht.
(8) Geregelt schloß der Schiffe Lauf
Noch ungekannte Küsten auf.
Die fernsten Völker tauschen ihre Waaren.
So muß, was Allen frommt, sich offenbaren.
- (9) „Guch, Christen, frommt Erleuchtung, Bucht und
Sitte!“
Vom Lehrerkleeblatt bringt's in's Ohr.
Und aus der Denker, aus der Beter Mitte
Schallt glaubensvoller Andacht Chor.
(10) Neu strahlt die Kunst, nach langem Ruh'n,
In Süd und Nord Europa's nun:
Die Meisterwerke leuchten noch wie Kerzen,
Und sprechen fort und fort zu Geist und Herzen.
- (11) Die Schwingen hat der Genius entfaltet,
In Ton- und Dichtkunst unerreicht.
Wo Tieffinn forscht, wo Scharfsinn waltet,
Siegt Kunstfleiß wie Natursinn leicht.
Die Siebenzahl, die Jeder kennt,
Die Jeder mit Bewund'ring nennt,
Sie deutet noch auf Brudergeister Namen,
Die ruhmgekrönt dem Hochziel nahe kamen.
- (12) Daß ungehemmt sich alle Kräfte regen,
Daß Günst und Neid kein Recht verlacht:
Das ist des Eintrachtstaates Zweck und Segen,
Wo Männiglich für Ordnung wacht.

Mit Huld regiert der Fürst das Land;
Die Bürger schreiten Hand in Hand
Auf des Berufes ehrumsäumten Wegen
Der Zukunft, zutrau'nvoll, getrost entgegen.

D'rum sollt Ihr an der Menschheit nie verzagen,
Wenn Wahn und Trug und Haß Euch schreckt!
Nach jedem Dunkel muß es wieder tagen:
Erfahrung ist's, die Hoffnung weckt.
Ob oft die Welt im Argen liegt:
Das Wahre, Gute, Schöne siegt.
An diesem heitern Glauben laßt uns halten.
Was frommt, wird sich zur rechten Zeit gestalten.

Dem Heil der Menschheit bleibe dann geweiht
Das Augusteum *) fort und fort!
Ob wechselnd an Genosß Genosß sich reihet:
„Veredlung“ sey das Lösungswort!
Dieß Bildwerk laße Kraft und Muth
Dem, der mit Gott das Seine thut.
Die Freud' am Sieg der Bildung zu beleben,
Das war des Künstlers Wunsch, das bleibt sein Streben.
Trautshold.

*) Siehe Abend-Zeitung vom Jahre 1834, Nr. 168.

Der Feldmarschall Fürst Karl von
Schwarzenberg.

(Beschluß.)

Wenn scharfes Auffassen und gerechtes Würdigen
der Talente wie des Charakters des Gegners eine un-
erläßliche Bedingung ist, ihn mit Erfolg zu bekäm-
pfen, so war es abermals Schwarzenberg, welcher dazu

während seiner dreijährigen Botschafterwürde zu Paris, nicht bloß dieser Stellung als vielmehr der Achtung wegen, die er dem Kaiser Napoleon einflößte, eine Gelegenheit gehabt hatte, wie sie keinem anderen Feldherren der Verbündeten zu Theil geworden war*). Er lernte zu Paris die unermesslichen Hülfsmittel des stolzen Reiches kennen, das der Kaiser Napoleon ausgerichtet hatte, lernte dessen Feldherrngenie in der Nähe beurtheilen**), und nahm aus dem Umgange mit diesem großen Manne eine Achtung vor ihm mit, ohne welche es dem Fürsten, der wie Blücher ein verwegener Reitergeneral gewesen, wohl hätte begegnen können, zur un rechten Zeit Kühnheit anzuwenden. Aber gerade weil er den Umfang der außerordentlichen Gaben des Gegners kannte, beharrte er nachher mit Festigkeit bei einem Plane, welcher, so glänzend derselbe auch gelungen ist, dennoch dem Tadel übergroßer Vorsicht nicht zu entgehen vermocht hat***). Und als sollte kein Element, welches in die Vergangenheit des Fürsten die Reime seiner großen Zukunft als Feldherr des verbündeten Europa's legen konnte, fehlen, war er zweimal als Botschafter in St.

*) „Napoleon hatte den Fürsten anfänglich zwar höflich, doch oft, wie das in seiner Art lag, absprechend behandelt. Die Feinheit und die würdevolle Haltung, die der Fürst ihm entgegensezte, machten ihn jedoch bald aufmerksam und geneigter. Seit diesem Tage aber (— dem bekannten Brande bei Napoleons Vermählungsfeste —), wo er die Seelenstärke des Fürsten nicht genug loben konnte, war seine Neigung entschieden. Auf Fahrten und Jagden mußte Schwarzenberg den Kaiser begleiten, bei allen Gelegenheiten ihn besuchen. Er sprach mit ihm über die Geschichte der Welt, über Krieg und Politik, über Vergangenheit und Gegenwart, über seine Pläne für die Zukunft, über den Werth seiner Umgebung lange, oft und lebendig, und die Aeußerungen des Fürsten waren ihm geltend. Unter die Sonderbarkeiten gehört, daß sie eines Tages lange mit einander abhandelten, wie man Paris angreifen, wie vertheidigen könne.“ Prokesch, Seite 135.

**) „Napoleon hatte die Kraft des Wortes in dem Fache, worin man ihm die Meisterschaft nicht absprechen kann. Wenn er zu seinen Marschällen und Generalen, wie es oft in Gegenwart des Fürsten geschah, vom Kriege redete, so war auch keiner unter den Zuhörern, der nicht mit dem Gefühle eines Schülers vor ihm gestanden hätte.“ Prokesch, Seite 337. Offenbar gründet sich diese Anführung auf des Fürsten Schwarzenberg eigene Worte.

***) „Schwarzenberg bestand auf dem Sage: man müsse den Franzosen immer das Doppelte der Streitkraft entgegensezen; nicht weil der einzelne Mann da oder dort braver sey; sondern, weil der Vortheil, den Napoleon, durch seine verzweifelte Lage zu den höchsten Anstrengungen getrieben, in der Einheit seines Willens und in seinen persönlichen Eigenschaften fand, immer noch groß genug war, um die Waagschale zwischen ihm und den Verbündeten schwankend zu erhalten.“ Prokesch, Seite 335.

Petersburg gewesen*) und hatte sich die Achtung des edlen Kaisers Alexander und der Großen seines Reiches erworben, was wesentlich dazu beitrug, ihm das unterstützende Vertrauen des mächtigen Monarchen, von dem der Krieg gegen Napoleon ausgegangen, gleich im Anfange des großen Feldzuges von 1813 zu sichern. Aber alle diese Vorbedingungen, Wissenschaft, Erfahrung, Heldenmuth, Kenntniß des Gegners, Besitz der Achtung der verbündeten Monarchen und ihrer Krieger, würden, so wesentlich sie auch waren, allein nicht hingereicht haben, den Fürsten zum Feldherrn des Völkerkrieges zu stempeln, wenn in ihm nicht ein hoher, ein gewaltiger Genius gelebt hätte, der ihn trieb, vor der riesenhaftesten Verantwortlichkeit, die je auf das Haupt eines Sterblichen, der nicht zugleich Regent war, geladen worden ist, nicht zurück zu beben, sondern in sich die Kraft zu erkennen, so viele Hunderttausende zum Siege zu führen. „Napoleon ist der größte Feldherr der Zeit,“ sagte er bei Uebernahme des Oberbefehls, „aber kann er deshalb nicht geschlagen werden? und wenn er es kann, warum sollte es nicht durch mich geschehen? Mich beunruhigt es nicht, ihm gegenüber zu stehen!“ Das sprach offenbar ein geborner Feldherr, denn von dem Befehle über ein Corps von 30,000 Mann bis zur obersten Führung einer so colossalen Armee, wie sie ihm 1813 untergeben wurde, ist ein so außerordentlicher Abstand, daß keine frühere Erfahrung als Corpscommandant hinreichen konnte, die Kluft auszufüllen, welche Schwarzenberg durch eine Willenshandlung eingeborner Urkraft übersprang. Sein Genie war die Hauptquelle seines Erfolges***), alles Bisherige fast nur Bedingung des Gelangens zum Oberbefehle, in welchem er, ohne jenes, Napoleon gegenüber, gescheitert seyn würde. Er wäre aber auch trotz seines Genies gescheitert, wenn er mit demselben, wie einst Wallenstein, finsternen Ehrgeiz,

*) Bei Alexander's Thronbesteigung 1801, und dann im Jahre 1809. Es läßt sich daher nicht wohl begreifen, wie der General Michailofsky-Danilefsky in seinen Denkwürdigkeiten Seite 120 sagen kann, daß alle Anführer sich bei der Schlacht von Dresden gar nicht kannten, sondern sich zum ersten Male sahen.

**) Prokesch, Seite 340.

***) Sir Robert Wilson sagt von Schwarzenberg: „Der Oberbefehlshaber, Fürst Schwarzenberg, leitete selbst alle Bewegungen, und zugleich waren wenige Generale in Europa geeigneter, in das Detail einer großen Armee einzugehen. Thätig, muthvoll, umsichtig in seinen Combinationen, genau in seinen Dispositionen, verband er mit diesen Eigenschaften eine Sanftmuth und eine Geduld des Charakters, welche die Einigkeit unter den Allirten bewahrt hat. Ohne ihn würde es mehr als einmal ernste Mishelligkeiten gegeben haben.“ Cirtirt von Fain im Manuscrit de 1813, II. 241.

schroffe Herrschsucht, menschenverachtende Herbheit, oder auch nur Rauheit der Formen verbunden hätte. Die Monarchen waren in seinem Hauptquartiere; er befand sich daher in der eigenthümlichen Lage, alle Maßregeln vor der Ausführung rechtfertigen und häufig gegen diejenigen, die das Vertrauen der Fürsten besaßen, vertheidigen zu müssen, ohne seine unwiderrufliche Entscheidung als Oberfeldherr geltend machen zu können*). Er mußte, fast noch auf dem Schlachtfelde, Feldherr und Hofmann zugleich seyn, mußte eine Selbstverläugnung üben, wie der Ehrgeiz der Selbstsucht ihrer niemals fähig gewesen wäre, und die in der That nur dem Ehrgeize der Pflicht möglich war. Diesen besaß Schwarzenberg im höchsten Grade; alle seine Handlungen flossen nur aus einer Quelle, aus dem Gefühle der Pflicht: daher vermochte er, seine Persönlichkeit so gänzlich, wie es vor ihm noch nie von einem Felbherrn geschehen ist, zu verläugnen, und nur den großen Zweck, den er zu verwirklichen hatte, im Auge zu behalten**); darum wußte er Nachgiebigkeit mit Festigkeit***), Sanftmuth mit Kraft, Geduld mit Feuer zu paaren; und die stille Gewalt der großartigen Rebllichkeit, die in seinem ganzen Wesen ausgedrückt war, be-

*) Michailofsky-Danilefsky contrastirt daher auch die zeitraubenden Berathschlagungen, denen sich der Fürst Schwarzenberg unterwerfen mußte, und die Erörterungen, zu denen er sich mit anderen Generalen der Verbündeten genöthigt sah, mit dem Fürsten Kutusow, „der in den Schlachten von 1812, auf einer kleinen Bank sitzend, allein sprach: rings um ihn herrschte Stillschweigen, Alles mußte seinen Befehlen gehorchen, und wehe dem, der ungerufen sich erdreistete, seine Meinung auszusprechen.“ Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, Seite 120.

***) „Ob ich,“ sagte er bei Töplitz, „ob Blücher, ob Bernadotte schlagen, ist für das Allgemeine gleichgültig, also auch für mich.“ Prokesch, Seite 318.

****) „So sehen wir ihn bei Troyes die beinahe eben so sehr von den Verbündeten als von dem Feinde gewünschte Schlacht, trotz manchem tief kränkenden Tadel vermeiden. „Ich kann es dulden,“ schrieb er damals, „daß Journalisten und unkluge Eiferer vollauf schreien mögen: ach, hätte an der Spitze dieses Heeres ein Anderer gestanden, was wäre da nicht Großes geschehen! — Aber ich mußte mich selbst verachten, wenn mein Gewissen mir sagte: du hast nicht den Muth gehabt, das Urtheil der Welt zu übersehen; du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt; und darum ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreich's zerstäubt.“ Prokesch, Seite 319.

siegte auch die stolzesten Charaktere, nöthigte Verehrung selbst denjenigen ab, deren Grundsätze und Ansichten mit den seinigen nicht übereinstimmten. Rechnet man zu dem Allen die Gabe der Rede, die ruhige Würde, die über seine ganze Erscheinung ausgegossen war, den Adel und die Feinheit seines Benehmens, die ehrende Schätzung, die er Jedwem angebeihen ließ, die gänzliche Abwesenheit jeder Laune und allen Stolzes: so wird es klar, daß nur ein Charakter, der mit so vielen Tugenden, ein Geist, der mit so reichen Gaben, ein Mann, der mit so großer Erfahrung ausgestattet war, wie der Fürst Karl von Schwarzenberg, die mit zahllosen und unermesslichen Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe, Feldherr des verbündeten Europa zu seyn, mit Glück und Ruhm zu lösen im Stande seyn konnte.

Reflexe aus Leben und Literatur.

Von R. v. Groskreutz.

Das Leben ist oft mit einer Maske verglichen worden; auch ist dieser Vergleich keiner der schlechtesten Vergleiche. Nur möchte ich bemerken, daß im Leben sich selten Jemand freiwillig demaskirt, sondern in der Regel durch die Umstände demaskirt wird.

Was man vergessen möchte, behält man, was man behalten möchte, vergißt man.

Wie lang ist der Tag und wie kurz ist das Jahr!

Bernünftige Ansicht.

Zum Kaiser Siam's schickte Frankreich's König
Drei Missionäre einst, die Heiden zu bekehren
Und in dem Reiche zu verbreiten Christi Lehren. —
Der Kaiser sprach: ich wund're mich nicht wenig,
Daß Frankreich's König sich in Dinge mengt,
Die Gott, so wie es scheint, uns gänzlich überlassen;
Denn sollt' er wirklich uns're Lehren hassen,
So hätt' er's anders über uns verhängt,
Und gab die Lehren, die er wünschte, Allen; —
D'rum glaub' ich just, er finde Wohlgefallen
An der verschied'nen Art, wie er verehrt wird,
Und dulde nicht, daß hier von Euch bekehrt wird.

v. Damm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Wie es heißt, werden die Bajaderen, nachdem sie den Cyklus ihrer Vorstellungen in der Königsstadt beendigt,

auch auf des Königs Bühne auftreten. Auf dem Königsstädter Theater werden sie von der Seiltänzer-Familie Averino aus Rom abgelöst werden. Nicht bloß die Ex-treme — auch das Verwandte berührt sich.

Die Kunst, sagt man, geht betteln, zuweilen aber geht es ihr noch schlimmer, und sie muß auf dem Seile

tanzen, was, wie bekannt, halbsbrechend ist. Indessen muß es auch Seiltänzer geben, wenigstens eben so nothwendig, meiner Meinung nach, als Ballettänzer, nur wozu es einen Circus giebt, das ist mir nicht klar; doch vielleicht dazu, daß man dahinein gehen könne, um keine Kunst zu sehen, keine gymnastische, noch akrobatische, keine plastische, noch dramatische, keine musikalische, keine kannibalische, kurz keine Kunst, sondern ihr Gegentheil: Natur, und die kann man in unserm Circus grade sehen, denn er liegt im Thiergarten. Daß übrigens ein Mensch Kunst- und e werden könne, zumal im Sommer, und wenn der Wollmarkt vor der Thüre ist, oder die Türken über den Euphrat gegangen sind, ist mir sehr natürlich. Bedenken Sie nur, wie uns die Kunst seit Neujahr zugefegt hat: neue Opern, neue Schauspiele, neue Ballets, Die Bull's, singende Engländerinnen, Gebrüder Müller, Tichatscheck, Wüft, Schlegel, Wisocki, Familie Levy, Thalberg, — das ist nur so ein kleiner Abriß, und die Sache dauert noch fort: Bajaderen, Awerino, die Bilder zu Genzel's Stafette und die Düsseldorfer Kunstausstellung im Hôtel de Russie, Rib's Modell einer Amazonen-Gruppe, Aquarell-Bilder aus Paris, das kolossale Rundgemälde von Moskau, die Bilder im Diorama, die Dratorien in der Garnison-Kirche, die Musikaufführungen in der Sing-Akademie — nur ein Kopf von Eisen kann dabei nicht schwindlicht werden! Wenn sich Einer an Teufelpastete den Magen verderben kann, warum nicht auch der geistige Verdauer an der Kunst?! Dieß scheint vielen schon vor der Düsseldorfer Gemälde-Ausstellung (d. h. Ausstellung von 10 Düsseldorfer Gemälden in dem Saal des Hôtel de Russie) passiert zu seyn, wenigstens ist so viel gewiß, daß diese Ausstellung nur spärlich besucht worden ist. Möglich auch, daß ein rein algebraischer Grundsatz daran Schuld war, nämlich der Schluß, daß es thöricht sey, 5 Sgr. für 10 Gemälde zu geben, wenn man in wenigen Monaten für denselben Preis 500 und darüber sehen wird. Unser Publikum ist durch das Museum und die gewöhnlichen Ausstellungen an imposante Gemäldemassen in quantitativer Hinsicht gewöhnt. Auch ist ein großes Quantum bei Gemälden Bedürfnis für die Menge, die Viel haben muß, weil sie aus jedem Einzelnen nur wenig zu schöpfen weiß. Dennoch würden die Düsseldorfer Bilder magnetisch auf das Publikum gewirkt haben, wenn nur eins von den Gemälden wirklichen Enthusiasmus erregt hätte. Das Lob der Recensenten, wie gewaltig es auch seyn mag, ist im Ganzen doch höchst einflußlos, hat aber ein Kunstwerk (oder eine Kunstdarstellung) jene blisähnliche Eigenschaft, die die Seele des Schauers und Hörers in Flammen setzt, so pflanzt sich die Theilnahme mit Feuergewalt fort, und ehe man sich dessen versteht, ohne daß man erklären kann wie, hat sich eine allgemeine Begeisterung des Publikums bemächtigt. Da ich Referent ex officio, daher also auch Kenner und kompetenter Beurtheiler bin, so fällt es mir nicht ein, den Bildern Lessing's die pflichtschuldige Bewunderung zu versagen — ich weiß, daß ich mir in meiner Eigenschaft als Recensent, d. h. als Laienbruder in dem Kloster des h. Apollo, schuldig bin, den von dem Pabst der Gegenwart, von dem Zeitgeist mein ich, canonisirten Heiligen meine unbedingte Ehrfurcht zu zollen; jede Zeit hat ihre Götzen, die sie für vollkommen hält, und von denen das Gegentheil zu behaupten, oder auch nur den kleinsten menschlichen Irrthum nachzuweisen, für Sakrilegium gilt; erst die nächste Zeitperiode sieht ein, daß jene Götzen nur Halb-Götter, Heroen waren — was auch genug ist — oder gar nur Menschen. Die Götzen unserer Tage sind Homer und Seydelmann, Goethe und Mundt, Hegel und die Taglioni; noch nicht heilig, aber schon selig gesprochen sind der Dichter Karl Beck, der Maler Lessing und — doch das wissen Sie ja. Ich also für mein Theil bete unbedingt an,

wenn ich aber als Repräsentant des Publikums sprechen soll, so muß ich gestehen, daß von allen Bildern Stilkes gefangene Christinnen am ersten im Stande gewesen wären, eine poetische — wenn nicht Begeisterung — doch Aufregung zu bewirken, sofern dieß Bild nur stärker, tiefer, gewaltiger auf die Gemüther hätte wirken können. Störendes, Negatives ist in dem Bilde nicht, sondern nur ein einfaches minus. Anders war es mit dem gefangenen Ezzelino von Lessing. Dieß Bild schien dem Publikum nicht bloß ein minus, einen Mangel zu haben, sondern einen Fehler, nicht freilich in der technischen Ausführung, die in der That ausgezeichnet ist, sondern in der Conception, in der Idee. Der Maler scheint auf der Oberfläche geblieben zu seyn, und anstatt in dem furchtbaren Ezzelino ein erschütterndes Bild gewaltiger Leidenschaft zu geben, herrscht in der Darstellung vielmehr etwas Triviales, oder minder gesagt, Conventionelles. Durch einen Zettel, der an dem Bildrahmen befestigt ist, werden wir vermittelst eines Citats aus Raumer's Geschichte der Hohenstaufen belehrt, daß Ezzelino, gefangen und tödtlich verwundet, den Mönchen, die gekommen waren, ihm die Hölle heiß zu machen, geantwortet habe: er wisse von keiner andern Sünde, als daß sein Unternehmen nicht gelungen sey, — auch erfahren wir, daß eben dieser consequente Bösewicht sich die Binden von den Wunden gerissen habe, um den zögernden Tod zu beschleunigen. Gewiß eine gutgewählte Aufgabe für einen Michael Angelo, für einen Rubens und überhaupt für jeden Maler, der Willens und fähig ist, ein erschütterndes Bild wilder Leidenschaft, energischen Hohnes und trotzigem Grolls zu geben, namentlich eines Grolls, der den Entschluß eines heroischen Selbstmordes einschließt. Von allem dem sehen wir hier aber nichts, sagt das Publikum. Eine geballte Faust ist bei diesem Charakter ein viel zu schwaches Zeichen innern Trozes. Es ist als ob man einen tiefen Seelenschmerz durch Zahnweh repräsentiren wolle, sagt das Publikum. In dem Gesicht Ezzelino's spricht sich wenig mehr als ein tiefer Ernst aus, allenfalls ein wenig düster, aber nicht düsterer als wir ihn bei den Patriarchen und türkischen Pascha's zu sehen gewohnt sind. Am allerwenigsten aber paßt dem Ezzelino der reiterähnlich in die linke Seite gestemmte Arm, und der bequem gelagerte, obwohl meisterhaft gemalte, rechte Fuß. Auch daß Ezzelino zum Tode verwundet sey, sehen wir nicht; sein Gesicht ist roth und frisch wie das eines rüstigen Greises. Wir dachten, sagt das Publikum, es wäre besser gethan gewesen, das Gesicht bleich zu malen, ihm den markigen Ausdruck einer verzweifelten Energie zu geben, und so die Erklärung für die aufrechte Haltung des Körpers finden zu lassen, die jetzt doch gar zu cavaliermäßig ist. Freilich hat Ezzelino ein Tuch leicht um den Kopf geschlungen und auch ein Leinwandcompresse wird sichtbar, aber diese Darstellung erinnert mehr an ein Kind, das sich eine Brausche gefallen, als an — mit einem Wort, wir müßens grade dem Zettel glauben: daß Ezzelino sich, sobald er's nur will, todtbluten könne, bis anhero sieht er noch ziemlich frisch und gesund, wiewohl ein wenig brümmisch aus — wie ein senex severior. Dieß erinnert uns fast an die Bilder, unter die man schrieb, das ist ein Löwe und das ein Elephant, sagt das Publikum. Ich bin für das Alles nicht verantwortlich, aber meine Pflicht ist es, Ihnen zu sagen, was das Publikum sagt, deshalb bitte ich Sie, dulden Sie es nicht, daß mich das Inquisitionstribunal der Recensenten und die Behme der Enthusiasten auf den Scheiterhaufen bringe. Wenn Bilder ausgestellt werden, so wird das Publikum zu einem Urtheil provocirt und das muß der Künstler über sich ergehen lassen. Für „die Herren, die in den Zähnen stochern“ allein sind nun einmal öffentliche Ausstellungen nicht.

(Beschluß folgt.)